Der Schattenkrieger

Grüne Seit einem Jahr ist Jürgen Trittin nicht mehr Spitzenmann bei den Grünen. Doch Loslassen ist keine Option. Er wartet in der zweiten Reihe auf eine neue Chance.

Politiker Trittin in Berlin

An einem regnerischen Abend steht Jürgen Trittin im Foyer eines Berliner Veranstaltungshauses und signiert Exemplare seines neuen Buches. Ein älterer Mann geht auf ihn zu, beugt sich zu ihm hinüber. „Es ist so schade, dass Sie bei den Grünen nicht mehr in der ersten Reihe stehen", sagt der Mann. Trittin richtet sich auf. Er verschränkt die Arme. „Schauen wir mal", sagt er.

In letzter Zeit läuft es nicht schlecht für Trittin. Während seine Partei ziemlich lädiert aussieht, reist er in dunklem Anzug durch die Republik und erklärt, wieso er immer recht hatte mit seinen Ideen. Während die Zeitungen von der Führungsschwäche seiner Nachfolger berichten, ist Trittin Gast in Talkshows und gibt Interviews zur Außenpolitik. Er scheint in einer anderen Liga zu spielen.

Vor gut einem Jahr zog sich der damalige Chef aus der Spitze der Grünen zurück. Seither beobachtet er aus dem Halbschatten, wie sie straucheln. Eine Rückkehr kommt für ihn und die Partei nicht infrage. Aber Trittin ist auch noch nicht fertig mit der Politik.

An einem Dienstag sitzt er bei einem Italiener im Regierungsviertel. Für die Steinpilzravioli nimmt er sich nicht viel Zeit. Schnell kauen, viel reden, das gehört zu den Soft Skills im Berliner Politikbetrieb. Es geht um die Entscheidung von Ministerpräsident Winfried Kretschmann, der im Bundesrat einer Verschärfung des Asylrechts zustimmte, gegen die eigenen Leute. Seitdem streiten die Grünen.

An dem Desaster ist ganz allein Kretschmann schuld, findet Trittin.

Der Kellner serviert Mousse au Chocolat. Trittin nimmt einen einzigen Löffel. Er beugt sich nach vorn. Es gibt Dinge, die er mehr genießt als Süßspeisen. Er hat noch eine These, einen Spin.

Der Konflikt verlaufe diesmal nicht entlang der alten Gräben, zwischen dem linken und dem Realo-Flügel der Grünen, erklärt Trittin. Vielmehr gebe es da diese Strömung, diese Radikalrealos, vielleicht 10, 15 Prozent der Grünen. Im Grunde also marginal, aber doch schädlich. Alle aus Baden-Württemberg. „Diesem Waziristan der Grünen", sagt Trittin.

Waziristan, Brutstätte und der Rückzugsort der pakistanischen Taliban. Trittin lauscht dem Gesagten einen Moment lang nach.

Hin und wieder kann er sich schon ein paar drastische Worte genehmigen. Er ist kein Spitzenpolitiker in Verantwortung mehr. Er ist tief gefallen. Er ist frei. Er gleitet in einer Art Schwerelosigkeit durch den Berliner Politikbetrieb.

Trittin könnte loslassen, in die freie Wirtschaft wechseln wie Joschka Fischer, sich mit den großen Bossen umgeben. Aber die großen Bosse hält Trittin nach wie vor für seine Feinde. Und ein Leben als Ehrengast ist auch keine Lösung.

Stattdessen genießt er es, als Sigmar Gabriel ihn bei der Präsentation seines Buches in den Räumen der Bundespressekonferenz lobt. Trittin könne alles, auch Kanzler. Für einen Moment beleben die beiden ihn wieder, den Traum von einer rot-grünen Regierung, zwei Herren in dunklen Anzügen, umweht von der Aura der Macht.

Es ist ein Dilemma für beide Seiten: Der Exchef hat die Macht abgegeben, er steht nicht mehr an vorderster Front. Aber der Verdacht, dass sein Rückzug ein Irrtum war, schwebt wie ein Schatten über der Partei. Das Problem ist, dass alle ein bisschen daran glauben: die Bevölkerung, die Medien, auch Teile der Partei. Er selbst natürlich auch.

Vor gut einem Jahr, in der Endphase des Wahlkampfes, war das anders. Da zweifelte Trittin. Nicht wegen des Veggie-Days oder der Diskussion um das grüne Steuerkonzept. Eine Woche vor der Bundestagswahl gelangte das Göttinger Kommunalwahlprogramm von 1981 an die Öffentlichkeit. Trittin war presserechtlich verantwortlich. Zu den Forderungen von damals gehörten Lockerungen im Strafrecht bei Sex mit unter 14-Jährigen.

Der Politiker Trittin hat in seinem Leben viel Hass geerntet, er wurde mit Torte beworfen und beschimpft als Salonbolschewist, als linksradikaler Brandstifter, Rüpel und Ökostalinist. Trittin gilt als einer, der viel einstecken kann, er sei „innerlich wie gepanzert", sagte einmal seine Co-Chefin Krista Sager über